

Henning Scharff,
Hauptjugendpastor der SELK

Jugendwerk der
Selbständigen
Evangelisch-
Lutherischen
Kirche



Bausteine für die Beschäftigung im Jugendkreis mit der Jahreslosung 2019

Suche Frieden und jage ihm nach!

Psalm 34,15

Vorbemerkung

Diese Arbeitshilfe ist – wie immer – für Mitarbeitende in der Jugendarbeit erstellt. Dabei ist sie nicht als ein durchgehender Gesamtprozess konzipiert, sondern als eine Sammlung mehrerer Vorschläge, die nebeneinander stehen und je nach Bedarf steinbruchartig verwendet werden können. Auf diese Weise gibt sie hoffentlich wieder genug Material an die Hand, das schnell und direkt umgesetzt werden kann.

Noch mehr Material zum Thema findet sich in dem Themenheft „Die Kirche als Friedensort für alle Menschen“ (Lutherische Orientierung, Bd. 5, Hannover 2006). Heft und beigelegte CD-ROM bieten interessante Artikel, Referate und Umsetzungsvorschläge. Das Heft ist über das Kirchenbüro in Hannover zu beziehen.

Kurze Einordnung in den Kontext

Die kurze Jahreslosung ist eine Vershälfte aus den Psalmen. Die Psalmen sind ein uraltes Gebetbuch. Viele Generationen von Juden und Christen haben bis heute daraus gebetet oder sich in ihren Gebeten von den Psalmen inspirieren lassen.

Der 34. Psalm wird im einleitenden Vers David zugesprochen und seine Entstehung wird in eine konkrete Situation hineingestellt (David vor Abimelech, gemeint ist wohl König Achish von Gat, vgl. 1. Sam. 21,11-16).

Auffällig ist, dass der Psalm aus zwei deutlich getrennten Teilen besteht. Die Verse 2-11 sind als klassischer Lobpsalm formuliert. David lobt Gott, damit „es die Elenden hören“ und mit in sein Lob einstimmen können. Denn David hat erlebt, dass der Herr ihm geholfen hat, als er ihn darum bat. Mitten in Angst und Not hat Gott ihn gehört und ihm geholfen.

Der zweite Teil ab Vers 12 ist dann von seiner Form und Wortwahl her eher ein Weisheitspsalm, mit allgemeinen Erkenntnissen und Mahnungen. Die Frage, die weise beantwortet wird, lautet:

„Wer möchte gern gut leben und schöne Tage sehen?“ Ja, wer möchte das denn nicht?! Die Frage ist so weit formuliert, dass eigentlich jede und jeder auf die Antwort gespannt sein müsste. Es wäre ja großartig, ein Patentrezept für gutes Leben und schöne Tage zu bekommen.

Die Antwort auf die weit gefasste Frage ist ebenso grundlegend. Es geht um Gut und Böse. Der Weise rät dazu, Gutes zu reden und zu tun. Es gipfelt in dem Vers der Jahreslosung: „Lass ab vom Bösen und tu Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“

Und dieser Rat wird ab Vers 16 mit Gott verbunden. Denn er bekommt all das mit, was hier auf der Erde passiert, wie wir miteinander umgehen. Und das Böse kann er gar nicht leiden. Das begleitet er nicht mit seinem Segen, sondern mit seinem Fluch. Diejenigen die mit Gott leben, sich an seinen Geboten orientieren, die „Gerechten“, wird er aber genauso erhören und retten, wie David das im ersten Teil des Psalms beschrieben hat.

Mit den Aussagen v.a. der Paulusbriefe des Neuen Testaments im Ohr wäre dem noch hinzuzufügen, dass kein Mensch von sich aus ein „Gerechter“ wird. Jesus Christus spricht und macht uns Menschen gerecht. Und er gibt den Seinen die Kraft dazu, auch als Sünder gerecht zu leben.

Möglichkeiten für die Umsetzung der Jahreslosung mit Jugendlichen

Einstieg über Bilder

Benötigtes Material: Bilder (Kalender, Zeitschriften, Postkarten oder über Internet-Recherche; empfehlenswerte Begriffe: „Alter Mensch“, „amnesty international“, „Angst“, „Baby“, „Brot für die Welt“, „Friedenspfeife“, „Friedenstaube“, „friedlich“, „Gewalt“, „Himmel“, „Krieg“, „Panzer“, „Peace“, „Wolken“) und ev. Pinnwand

Auf dem Boden des Raumes liegen Bilder mit unterschiedlichen Motiven (mehr Motive als Personen!). Die Teilnehmenden werden aufgefordert, sich daraus ein Bild auszusuchen, das sie mit dem Thema in Verbindung bringen. In einer anschließenden gemeinsamen Runde erklären sie kurz, warum sie sich für das jeweilige Bild entschieden haben. Die Bilder können während der Vorstellung hochgehalten und anschließend für alle erkennbar an einer Pinnwand aufgehängt werden.

Bei großen Gruppen gibt es wenige Motive, die im Raum verteilt sind. Die Teilnehmenden stellen sich direkt zu ihrem Bild. Anschließend werden die Teilnehmenden von der Leitung exemplarisch interviewt, warum sie sich für das jeweilige Bild entschieden haben. Damit alle Teilnehmenden beteiligt sind, sollten die Motive so groß sein, dass alle im Raum verteilten Personen sie auch erkennen können.

Einstieg über ein Spiel

Benötigtes Material: „Schätze“ für die Hälfte der Teilnehmenden

Die Teilnehmenden werden gebeten, sich einer Person gegenüber zu setzen. Dann bekommt eine der beiden Personen von der Spielleitung etwas Schönes (eine Mandarine, ein 2-€-Stück, ein Halbedelstein...) mit dem Auftrag geschenkt, es auf jeden Fall zu behalten und gut anzulegen. Die andere Person erhält den Auftrag, mit allen Mitteln an den „Schatz“ zu kommen, denn es kann doch nicht wahr sein, dass der eine Mensch viel hat – und der andere gar nichts!

Bei dieser Übung gibt es keine weiteren Spielregeln, alles ist erlaubt. Die einzige Vorgabe: Die Übung dauert maximal 2 Minuten! Dann muss eine Lösung je Paar herbeigeführt sein.

Die anschließende Auswertung sollte in zwei Teile gegliedert werden:

1. Um auch die ruhigeren Teilnehmenden zu aktivieren und einen Gesamteindruck über die Einzelerlebnisse zu bekommen, bietet sich zu Beginn der Auswertung ein „Blitzlicht“ an. Alle Personen lassen nacheinander zu der Frage „Was hast du erlebt?“ kurz ihre Erfahrungen „aufblitzen“. Die Aussagen werden nicht kommentiert.
2. In der zweiten Auswertungsrunde wird vertieft und diskutiert. Fragen dazu könnten sein:
 - Welche Methode habt ihr gewählt, um euer Ziel zu erreichen?
 - Seid ihr eurer Rolle treu geblieben?
 - Gab es irgendwo eine gemeinsame Lösung?
 - Wie war das möglich?
 - Was wäre notwendig gewesen, um zu einer Lösung zu kommen?

Diskussion zum Thema

Benötigtes Material: Text in Kopie

Lest den anschließenden Text¹ gemeinsam durch und verhaltet euch zu den Aufrufen am Ende. Haltet ihr sie für richtig? Fehlt euch noch ein wichtiger Bereich? Gibt es Erhellendes oder Frustrierendes? Könntet ihr konkrete Beispiele benennen, wo dies in euren Bereichen schon geschieht oder geschehen könnte?

Weiterführende Fragen zum Thema „Weltfrieden – Frieden in meinem Umfeld“ könnten sein: Woran entzünden sich Konflikte (Rohstoffe, fehlende Bildung, Machtfragen, Einflussstreben, strategische Fragen...)? Was kann dagegen bzw. für die Menschen getan werden? Was kann ich leisten?

Im Anschluss oder auch vorbereitend kann die Diskussion durch Referenten bereichert werden. Anbieten würden sich z.B. der Versöhnungsbund (<https://www.versoehnungsbund.de>), der Verein „Gewaltfrei handeln“ (<https://www.gewaltfreihandeln.org>), oder die Organisation „Open Doors“ (<https://www.opendoors.de>)

Um zu sehen, wie unfriedlich es zurzeit auf der Welt zugeht, kann ein Blick auf das Konfliktbarometer des Heidelberg Institute for International Conflict Research (HIK) erhellend sein (<https://hiik.de/news>).

Text zur Verantwortung für den Frieden (vgl. S. 15-16):

Den Frieden in dieser Welt zu erleben, ist absolut nicht selbstverständlich. Es ist auch im 21. Jahrhundert nicht selbstverständlich, die Detonation von Bomben nie gespürt zu haben. Es ist nicht

¹ Bei dem Text handelt es sich um den Ausblick im Themenheft „Die Kirche als Friedensort für alle Menschen“ (Lutherische Orientierung, Bd. 5, S. 15-17, Hannover 2006).

selbstverständlich, sich ohne die Angst vor Mienen bewegen zu können. Es ist nicht selbstverständlich, keinen notorischen Hasspredigern ausgesetzt zu sein.

Zwar erleben wir auch in unserem Land täglich Gewalt und Unfrieden von kleinen oder großen Ausmaßen. Zwar gibt es auch in unserem Land die Angst vor der Gefahr des Terrorismus. Aber wir leben seit Generationen nicht mehr in einem Kriegsgebiet, sondern in einem relativ befriedeten Land.

Weil das in dieser Welt nicht selbstverständlich ist, lasst uns dem Gott, dessen Frieden höher ist als alle Vernunft, danken. Denn er hat unser Land und dessen Nachbarn seit vielen Jahrzehnten mit äußerem Frieden gesegnet.

Dem Sohn Gottes, der sein Leben für die Versöhnung mit der Welt gegeben hat, sei Dank für jeden Augenblick des Friedens.

Unfriede ist täglich erlebbar. Und das wird so bleiben, solange Menschen auf dieser Erde leben. Den „Weltfrieden“ werden die Menschen nicht verwirklichen können. Denn sie leben unter den Bedingungen der gefallenen Schöpfung. Bis Jesus Christus am Ende aller Zeit wiederkommen wird, um die Welt zu richten und um sein Friedensreich aufzubauen, wird der Weltfrieden eine Illusion bleiben.

Darum wissend, werden sich Christen, die ihrem Herrn Jesus Christus nachfolgen, für den Frieden auf Erden einsetzen. Sie werden von der Hoffnung bewegt, dass der Sohn Gottes den Unfrieden, den wir erleben, schon besiegt hat.

Jesus Christus beendet im Johannesevangelium seine Abschiedsreden an die Jünger, die nun ohne seine direkte Begleitung ihr Leben gestalten müssen, mit dem Satz: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16,33)

Unfrieden wird weiterhin Angst auslösen. Aber diese Angst muss uns nicht mehr beherrschen, nicht mehr lähmen. Jesus Christus hat nicht nur die Angst, er hat die Bedingungen der ganzen Welt hinter sich gelassen, um seine Herrschaft anzutreten. Unter dem Segen Christi, mit seiner Begleitung, in seinem Frieden soll jeder Christ als Staatsbürger an seinem Ort und in seinen Lebenszusammenhängen das in seiner Macht stehende tun, um den Frieden zwischen den Menschen und den Völkern voranzutreiben bzw. zu erhalten. Ebenso sollen Gemeinden und Kirchen ihre Verantwortung wahrnehmen.

Als Kinder Gottes müssen sich Christen als einzelne und auch in der kirchlichen Gemeinschaft ihrer Verantwortung für die Welt stellen. Die eigene Verantwortung ist aktiv zu füllen. Es braucht Kraft und Geduld, um den Weg der Versöhnung zu beschreiten. Es braucht Phantasie und Mut, um neue Wege zu entdecken. Es braucht Hoffnung und Gelassenheit, um Gott wirken zu lassen.

Aus der Verantwortung, die uns für unsere Kirche aufgetragen ist, rufen wir die Christen in unseren Gemeinden auf:

- Nehmt eure Pflicht als Staatsbürger und Christen wahr, für unser Volk und die Völker der Welt den Frieden in Gerechtigkeit zu suchen und ihn durchzusetzen.
- Übt den Frieden zwischen Menschen ein an jedem Ort, an den wir gestellt sind: in der Familie, am Arbeitsplatz, am Wohnort, in der Gemeinde. Sprecht miteinander, lernt voneinander.
- Informiert euch umfassend in den Medien, aber geht kritisch mit dem um, was ihr seht, hört und lest. Sprecht in Kirche und Gemeinde über Terror, Krieg und Frieden.
- Lasst euer Gewissen vom Wort Gottes schärfen und nehmt das Angebot der Beichte wahr, um selbstverschuldeten Unfrieden zu erkennen und vergeben zu bekommen.

- Sucht den Frieden mit Gott da, wo er uns Vergebung und Leben schenken will: unter seinem Wort und an seinem Altar.
- Betet fleißig und von Herzen um das kostbare Geschenk des Friedens in unserer Zeit.

Wir Christen werden vor allem von der Zusage getragen, dass wir den wahren Frieden, nämlich den Frieden mit Gott längst haben, wie Paulus schreibt: „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ (Röm 5,1)

Rollenspiel: Entscheidung in Trotzburg

Benötigtes Material: kopierte Rollenbeschreibungen, Stifte und Papier für die Beobachtenden

Das Spiel kann von fünf Teilnehmenden bis praktisch unbegrenzt gespielt werden. Es kann mit oder ohne beobachtende Personen gespielt werden. Bei mehr als 20 Personen bietet sich eine Parallelrunde in einem anderen Raum an.

Fünf Teilnehmende aus der Gruppe erhalten (am besten einige Zeit vor dem Spiel) ihre Rollenbeschreibungen. Sie spielen fünf Bürger/Bürgerinnen einer mittelalterlichen Stadt: Bürgermeister, Arzt, Krankenpflegerin, Wächter und Schmied.

Die anderen Teilnehmenden übernehmen im folgenden Spiel eher passive Rollen: Sie beobachten und dokumentieren den Spielverlauf.

Die fünf Spielenden werden angewiesen, ihre Rollen genau zu studieren und die Informationen auf keinen Fall einer anderen Person mitzuteilen. Die Spielleitung sollte in Rollenspielen unerfahrene Spielende darauf hinweisen, dass sie versuchen sollen, sich gut in die beschriebene Rolle einzufühlen und im Spiel stimmig zu agieren. Sich in die Rolle einzufühlen bedeutet auch, die Rolle entsprechend auszubauen und sich zu überlegen, welche Informationen von seiner Rolle man im Spiel sofort, später oder überhaupt nicht preisgibt.

Die Spielleitung teilt der Gruppe kurz das Szenario mit:

„Die mittelalterliche Stadt Trotzburg wird von den Hochbergern belagert. Sie beschuldigen die Trotzburger, einen Kaufmann umgebracht zu haben und fordern innerhalb einer Stunde die Auslieferung der/des Schuldigen.“

Die Spielleitung kann der Gruppe auch gleich zu Beginn den Zweck des Spieles erläutern: Es geht darum, Verhaltensweisen zu studieren, die in jeder Gruppe oder Gesellschaft ablaufen können, die aber in einer ausweglosen Situation wie in diesem Spiel besonders deutlich hervortreten. Daher sollten die zuschauenden Personen das Verhalten der Spielenden beobachten und während des Spiels dokumentieren. – Sinnvoll ist es auch, einzelnen Zusehenden bestimmte Spielende zuzuordnen, so dass nicht alle alles beobachten.

Für die Spielenden wird eine Art Bühne vorbereitet, die zu den beobachtenden Personen hin offen ist, so dass der Spielablauf gut gesehen werden kann.

Nachdem die Vorbereitungen abgeschlossen sind, wird die Beratung der fünf Beteiligten gespielt, in der entschieden werden muss, wer den Hochbergern als Schuldige/Schuldiger ausgeliefert werden soll. – Es wird relativ schnell passieren, dass den fünf Bürgern / Bürgerinnen die Idee kommt, mit den Hochbergern zu reden. Wenn die Spielenden im Spiel auch weitgehend frei in ihren Entscheidungen sind: Die Forderung der Hochberger ist klar ausgesprochen, und sie werden auch nicht davon abrücken. Ebenso werden sie nach einer Stunde die Stadt stürmen und niederbrennen, wenn nicht ein Schuldiger/eine Schuldige ausgeliefert wird. Auch eine Verteidigung ist für das arme Städtchen Trotzburg nicht denkbar, bzw. hätte keinen Sinn.

Die Rollen (vgl. S. 10-14):

Der Arzt

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Eines Tages kommt der Schmied zum Arzt und sagt: „Da draußen vor der Stadt liegt ein Kaufmann aus Hochberg verwundet im Schnee. Komm doch raus und hilf ihm! Er hat mich überfallen wollen, ich habe mich gewehrt und ihn verwundet. Eben war ich schon beim Bürgermeister, aber der will nichts unternehmen!“

Der Arzt denkt sich: Geschieht ihm recht, dem Hochberger! und sagt: „Was?! Ich soll zu einem Hochberger rausgehen in dieser Kälte? Fällt mir gar nicht ein. Bringt ihn rein, dann kann ich ihn vielleicht behandeln.“

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und bittet sie, den Kaufmann mit in die Stadt zu tragen, aber die will erst etwas unternehmen, wenn es der Bürgermeister befiehlt. Der Schmied rennt zum Bürgermeister, der befiehlt es endlich und gemeinsam schaffen der Schmied und die Krankenpflegerin den Kaufmann zum Arzt.

Der Arzt sieht, dass der Kaufmann todkrank ist, weil er solange im Schnee gelegen hat. Er verbindet die Wunden, aber Arznei gibt er dem Kaufmann nicht, weil er sich denkt: Wozu soll ich diesem Hochberger auch noch kostenlos meine teure Arznei geben?

In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt zu den anderen: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist, und uns sofort Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“ Kurz vor der Beratung, in der entschieden werden soll, wer den Hochbergern als Schuldiger ausgeliefert werden soll, kommt der Wächter zum Arzt und bezahlt eine längst fällige Rechnung.

Der Wächter:

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Wächter steht auf seinem Turm und beobachtet die Straße, die an der Stadt vorbeiführt. Eines Tages sieht er, wie der Schmied von Trotzburg einen Kaufmann, der aus Hochberg kommt, überfällt und niederschlägt.

Der Wächter meldet es aber nicht in der Stadt, weil er sich denkt: ‚Was geht mich ein Hochberger an?‘ Kurz darauf kommt der Schmied zu ihm auf den Turm gestiegen und gibt ihm Geld, damit er in der Stadt sagt, er hätte nichts gesehen. Dem Wächter ist es recht und er verspricht, nichts zu sagen. Der Schmied läuft weiter zum Bürgermeister und stellt die Sache so dar, als sei er vom Kaufmann angefallen worden und hätte sich gewehrt. Im Kampf hätte er dann den Kaufmann verwundet.

Der Bürgermeister tut nichts.

Da läuft der Schmied weiter zum Arzt, aber der Arzt will nicht hinausgehen. Höchstens, wenn jemand den Verwundeten hereinbrächte, würde er ihn behandeln.

Also rennt der Schmied zur Krankenpflegerin, aber die will nur hinausgehen, wenn der Bürgermeister es befiehlt.

Nachdem der Schmied vom Bürgermeister den Befehl eingeholt hat, den Kaufmann zu holen, geht die Krankenpflegerin mit vor die Stadt.

Aber es ist schon zu spät. In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, dass da einer verwundet im Schnee liegt und uns Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“ Kurz vor der Beratung, wer den Hochbergern als Schuldiger ausgeliefert werden soll, kommt der Wächter zum Arzt und bezahlt eine längst fällige Rechnung.

Der Schmied:

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Schmied von Trotzburg sieht eines Tages, als er vor der Stadt ist, einen Kaufmann von Hochberg vorbeikommen.

Er denkt sich: Dem nehme ich sein Geld ab! Er überfällt den Kaufmann, schlägt ihn zusammen und raubt das Geld. Wie er aber den Kaufmann verwundet im Schnee liegen sieht, bekommt er es mit der Angst und rennt in die Stadt, um Hilfe zu holen.

Zuerst steigt er allerdings zum Wächter in den Turm und gibt ihm die Hälfte des geraubten Geldes, damit er nichts verrät. Der Wächter verspricht, nichts zu sagen.

Der Schmied läuft zum Bürgermeister und sagt: „Eben hat mich ein Kaufmann aus Hochberg überfallen wollen! Ich habe mich gewehrt und ihn verwundet. Jetzt liegt er draußen im Schnee.“

Der Bürgermeister zählt gerade die Stadtkasse nach und sagt: „Das werden wir schon kriegen.“, tut aber nichts.

Da läuft der Schmied zum Arzt und sagt: „Komm mit vor die Stadt, da liegt ein verwundeter Kaufmann aus Hochberg im Schnee. Wir müssen ihm helfen!“

Der Arzt sagt: „Was?! Zu einem Hochberger soll ich hinausgehen?! Fällt mir gar nicht ein. Wenn ihr ihn hineinschafft, werde ich ihn vielleicht behandeln, sonst nicht.“

Da läuft der Schmied zur Krankenpflegerin und bittet sie: „Trag doch mit mir den Kaufmann hinein. Allein schaffe ich es nicht.“

Die Krankenpflegerin sagt: „Du hast mir nicht zu sagen, was und wann ich zu arbeiten habe.

Wenn´s der Bürgermeister sagt, komme ich mit, sonst nicht.“

Der Schmied läuft wieder zum Bürgermeister, der immer noch beim Geldzählen ist. Er sagt: „Meinetwegen soll er ihn hereinschaffen.“

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und zusammen schaffen sie den Kaufmann in die Stadt und der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns. In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist und uns Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Die Krankenpflegerin:

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Zur Krankenpflegerin von Trotzburg kommt eines Tages der Schmied und sagt: „Draußen vor der Stadt liegt ein Kaufmann aus Hochberg. Er hat mich angefallen, und ich habe mich gewehrt und ihn zusammengeschlagen! Wir können ihn nicht im Schnee liegenlassen. Komm und hilf mir, ihn in die Stadt zu tragen!“

Die Krankenpflegerin hat wenig Lust, einem Hochberger zu helfen. Deswegen sagt sie: „Du hast mir nicht zu sagen, was und wann ich zu arbeiten habe! Wenn´s der Bürgermeister sagt, geh ich

hinaus, sonst nicht.“ Eigentlich ärgert sie sich ja über den Bürgermeister, weil der ihr so viel Arbeit zuschiebt, aber jetzt ist es ihr ganz recht.

Der Schmied sagt, er wäre schon beim Bürgermeister gewesen und beim Arzt, und beide wollen nicht recht etwas tun.

Aber die Krankenpflegerin besteht darauf.

Der Schmied läuft weg und kommt nach einer Weile wieder: Der Bürgermeister hätte es jetzt befohlen.

Da geht die Krankenpflegerin mit dem Schmied hinaus und sie holen den Verwundeten hinein. Der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns, gibt ihm aber keine Arznei. In der Nacht stirbt der Kaufmann. Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn er schneller hierher gebracht worden wäre, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Der Bürgermeister:

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Bürgermeister mag die Hochberger gar nicht. Eines Tages, als er gerade die Stadtkasse nachzählt, kommt der Schmied zum Bürgermeister gerannt und erzählt: „Eben hat mich ein Kaufmann aus Hochberg überfallen wollen! Ich habe mich gewehrt und ihn verwundet! Jetzt liegt er draußen im Schnee.“

Der Bürgermeister denkt sich ‚Das geschieht dem Hochberger recht!‘ Und weil er die Hochberger nicht mag, bleibt er hinter seinem Geld sitzen und sagt nur: „Das werden wir schon kriegen.“ Der Schmied läuft daraufhin zu Arzt, aber der will nicht hinausgehen. Höchstens wenn der Kaufmann zu ihm gebracht würde, würde er ihn vielleicht behandeln.

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und bittet diese, ihm zu helfen, aber die will nur etwas tun, wenn der Bürgermeister es befiehlt.

So rennt der Schmied also wieder zum Bürgermeister zurück und erzählt ihm alles. Der Bürgermeister sagt: „Na, meinetwegen soll die Krankenpflegerin ihn mit dir reinschaffen.“

Gemeinsam tragen der Schmied und die Krankenpflegerin den Verwundeten zum Arzt. Der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns, aber in der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt zu den anderen: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist, und uns sofort Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Der Wächter sagt: „Ich habe von dem ganzen Vorfall nichts gesehen.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Die Auswertung:

Wie andere Rollenspiele mit einer starken Dynamik, kann auch „Trotzburg“ weit über den Rahmen des Spiels hinausgehen und zu Wut, Ohnmachtsgefühlen usw. übergehen. Die Spielleitung sollte auf jeden Fall deutlich machen, dass die gespielte Entwicklung der Beratung nicht von speziellen Personen abhängig ist, sondern in allen Gruppen so ähnlich ablaufen wird. Bei diesem Rollenspiel ist die Auswertung besonders wichtig, um die Erfahrungen aufzugreifen und nutzbar zu machen. Es empfiehlt sich, zunächst die Spielenden zu befragen, danach mögliche Beobachtungen der anderen zu hören. Den Teilnehmenden muss die Möglichkeit gegeben werden, über die frustrierenden Erfahrungen zu sprechen, aus der Rolle wieder auszusteigen.

Zu Beginn der Auswertung bietet sich ein „Blitzlicht“ unter den Personen an, die gespielt haben. Bei dieser Methode gibt es eine offene Fragestellung (z. B. „Wie ist es dir ergangen?“), zu der alle Personen nacheinander kurz ihre Erfahrungen „aufblitzen“ lassen. Die Aussagen werden nicht kommentiert. Erst in einer zweiten Runde werden die beobachtenden Personen um ergänzende Rückmeldungen gebeten.

Fragen zur Anregung der weiteren Diskussion:

- Wie hast du dich in deiner Rolle gefühlt?
- Hast du Handlungsspielräume gesehen?
- Wie hast du die anderen erlebt?
- Wie haben die Zuschauenden das Geschehen erlebt?
- Welche Lösungswege hätte es gegeben?
- Welche hat es gegeben?
- Ist ein solches Szenario realistisch?
- Zu welchen Mechanismen ist es gekommen?
- Welche Ansatzpunkte gab es?

Der Arzt

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Eines Tages kommt der Schmied zum Arzt und sagt: „Da draußen vor der Stadt liegt ein Kaufmann aus Hochberg verwundet im Schnee. Komm doch raus und hilf ihm! Er hat mich überfallen wollen, ich habe mich gewehrt und ihn verwundet. Eben war ich schon beim Bürgermeister, aber der will nichts unternehmen!“

Der Arzt denkt sich: Geschieht ihm recht, dem Hochberger! und sagt: „Was?! Ich soll zu einem Hochberger rausgehen in dieser Kälte? Fällt mir gar nicht ein. Bringt ihn rein, dann kann ich ihn vielleicht behandeln.“

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und bittet sie, den Kaufmann mit in die Stadt zu tragen, aber die will erst etwas unternehmen, wenn es der Bürgermeister befiehlt. Der Schmied rennt zum Bürgermeister, der befiehlt es endlich und gemeinsam schaffen der Schmied und die Krankenpflegerin den Kaufmann zum Arzt.

Der Arzt sieht, dass der Kaufmann todkrank ist, weil er solange im Schnee gelegen hat. Er verbindet die Wunden, aber Arznei gibt er dem Kaufmann nicht, weil er sich denkt: Wozu soll ich diesem Hochberger auch noch kostenlos meine teure Arznei geben?

In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt zu den anderen: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist, und uns sofort Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“ Kurz vor der Beratung, in der entschieden werden soll, wer den Hochbergern als Schuldiger ausgeliefert werden soll, kommt der Wächter zum Arzt und bezahlt eine längst fällige Rechnung.

Der Wächter

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Wächter steht auf seinem Turm und beobachtet die Straße, die an der Stadt vorbeiführt. Eines Tages sieht er, wie der Schmied von Trotzburg einen Kaufmann, der aus Hochberg kommt, überfällt und niederschlägt.

Der Wächter meldet es aber nicht in der Stadt, weil er sich denkt: ‚Was geht mich ein Hochberger an?‘ Kurz darauf kommt der Schmied zu ihm auf den Turm gestiegen und gibt ihm Geld, damit er in der Stadt sagt, er hätte nichts gesehen. Dem Wächter ist es recht und er verspricht, nichts zu sagen. Der Schmied läuft weiter zum Bürgermeister und stellt die Sache so dar, als sei er vom Kaufmann angefallen worden und hätte sich gewehrt. Im Kampf hätte er dann den Kaufmann verwundet.

Der Bürgermeister tut nichts.

Da läuft der Schmied weiter zum Arzt, aber der Arzt will nicht hinausgehen. Höchstens, wenn jemand den Verwundeten hereinbrächte, würde er ihn behandeln.

Also rennt der Schmied zur Krankenpflegerin, aber die will nur hinausgehen, wenn der Bürgermeister es befiehlt.

Nachdem der Schmied vom Bürgermeister den Befehl eingeholt hat, den Kaufmann zu holen, geht die Krankenpflegerin mit vor die Stadt.

Aber es ist schon zu spät. In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, dass da einer verwundet im Schnee liegt und uns Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“ Kurz vor der Beratung, wer den Hochbergern als Schuldiger ausgeliefert werden soll, kommt der Wächter zum Arzt und bezahlt eine längst fällige Rechnung.

Der Schmied

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Schmied von Trotzburg sieht eines Tages, als er vor der Stadt ist, einen Kaufmann von Hochberg vorbeikommen.

Er denkt sich: Dem nehme ich sein Geld ab! Er überfällt den Kaufmann, schlägt ihn zusammen und raubt das Geld. Wie er aber den Kaufmann verwundet im Schnee liegen sieht, bekommt er es mit der Angst und rennt in die Stadt, um Hilfe zu holen.

Zuerst steigt er allerdings zum Wächter in den Turm und gibt ihm die Hälfte des geraubten Geldes, damit er nichts verrät. Der Wächter verspricht, nichts zu sagen.

Der Schmied läuft zum Bürgermeister und sagt: „Eben hat mich ein Kaufmann aus Hochberg überfallen wollen! Ich habe mich gewehrt und ihn verwundet. Jetzt liegt er draußen im Schnee.“

Der Bürgermeister zählt gerade die Stadtkasse nach und sagt: „Das werden wir schon kriegen.“, tut aber nichts.

Da läuft der Schmied zum Arzt und sagt: „Komm mit vor die Stadt, da liegt ein verwundeter Kaufmann aus Hochberg im Schnee. Wir müssen ihm helfen!“

Der Arzt sagt: „Was?! Zu einem Hochberger soll ich hinausgehen?! Fällt mir gar nicht ein. Wenn ihr ihn hineinschafft, werde ich ihn vielleicht behandeln, sonst nicht.“

Da läuft der Schmied zur Krankenpflegerin und bittet sie: „Trag doch mit mir den Kaufmann hinein. Allein schaffe ich es nicht.“

Die Krankenpflegerin sagt: „Du hast mir nicht zu sagen, was und wann ich zu arbeiten habe. Wenn’s der Bürgermeister sagt, komme ich mit, sonst nicht.“

Der Schmied läuft wieder zum Bürgermeister, der immer noch beim Geldzählen ist. Er sagt: „Meinetwegen soll er ihn hereinschaffen.“

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und zusammen schaffen sie den Kaufmann in die Stadt und der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns. In der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist und uns Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Die Krankenpflegerin

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Zur Krankenpflegerin von Trotzburg kommt eines Tages der Schmied und sagt: „Draußen vor der Stadt liegt ein Kaufmann aus Hochberg. Er hat mich angefallen, und ich habe mich gewehrt und ihn zusammengeschlagen! Wir können ihn nicht im Schnee liegenlassen. Komm und hilf mir, ihn in die Stadt zu tragen!“

Die Krankenpflegerin hat wenig Lust, einem Hochberger zu helfen. Deswegen sagt sie: „Du hast mir nicht zu sagen, was und wann ich zu arbeiten habe! Wenn´s der Bürgermeister sagt, geh ich hinaus, sonst nicht.“ Eigentlich ärgert sie sich ja über den Bürgermeister, weil der ihr so viel Arbeit zuschiebt, aber jetzt ist es ihr ganz recht.

Der Schmied sagt, er wäre schon beim Bürgermeister gewesen und beim Arzt, und beide wollen nicht recht etwas tun.

Aber die Krankenpflegerin besteht darauf.

Der Schmied läuft weg und kommt nach einer Weile wieder: Der Bürgermeister hätte es jetzt befohlen.

Da geht die Krankenpflegerin mit dem Schmied hinaus und sie holen den Verwundeten hinein. Der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns, gibt ihm aber keine Arznei. In der Nacht stirbt der Kaufmann. Der Arzt sagt: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn er schneller hierher gebracht worden wäre, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Der Bürgermeister

Die kleine mittelalterliche Stadt Trotzburg ist mit der benachbarten reichen Stadt Hochberg zerstritten.

Der Bürgermeister mag die Hochberger gar nicht. Eines Tages, als er gerade die Stadtkasse nachzählt, kommt der Schmied zum Bürgermeister gerannt und erzählt: „Eben hat mich ein Kaufmann aus Hochberg überfallen wollen! Ich habe mich gewehrt und ihn verwundet! Jetzt liegt er draußen im Schnee.“

Der Bürgermeister denkt sich ‚Das geschieht dem Hochberger recht!‘ Und weil er die Hochberger nicht mag, bleibt er hinter seinem Geld sitzen und sagt nur: „Das werden wir schon kriegen.“ Der Schmied läuft daraufhin zu Arzt, aber der will nicht hinausgehen. Höchstens wenn der Kaufmann zu ihm gebracht würde, würde er ihn vielleicht behandeln.

Der Schmied läuft zur Krankenpflegerin und bittet diese, ihm zu helfen, aber die will nur etwas tun, wenn der Bürgermeister es befiehlt.

So rennt der Schmied also wieder zum Bürgermeister zurück und erzählt ihm alles. Der Bürgermeister sagt: „Na, meinerwegen soll die Krankenpflegerin ihn mit dir reinschaffen.“ Gemeinsam tragen der Schmied und die Krankenpflegerin den Verwundeten zum Arzt. Der Arzt verbindet die Wunden des Kaufmanns, aber in der Nacht stirbt der Kaufmann.

Der Arzt sagt zu den anderen: „Der war nicht mehr zu retten, die Kälte hat ihn fertig gemacht. Wenn der Wächter gesehen hätte, was los ist, und uns sofort Bescheid gegeben hätte, hätte ich ihn vielleicht durchgebracht.“

Der Wächter sagt: „Ich habe von dem ganzen Vorfall nichts gesehen.“

Kurze Zeit darauf kommen die Soldaten von Hochberg vor die Stadt. Sie sind in der Übermacht. Sie lassen den Trotzburgern eine Botschaft überbringen: „Liefert uns binnen einer Stunde den Schuldigen aus, der den Kaufmann getötet hat! Anderenfalls brennen wir die Stadt nieder!“

Die Kirche als Friedenort für alle Menschen

Ausblick

Den Frieden in dieser Welt zu erleben, ist absolut nicht selbstverständlich. Es ist auch im 21. Jahrhundert nicht selbstverständlich, die Detonation von Bomben nie gespürt zu haben. Es ist nicht selbstverständlich, sich ohne die Angst vor Minen bewegen zu können. Es ist nicht selbstverständlich, keinen notorischen Hasspredigern ausgesetzt zu sein.

Zwar erleben wir auch in unserem Land täglich Gewalt und Unfrieden von kleinen oder großen Ausmaßen. Zwar gibt es auch in unserem Land die Angst vor der Gefahr des Terrorismus. Aber wir leben seit Generationen nicht mehr in einem Kriegsgebiet, sondern in einem relativ befriedeten Land.

Weil das in dieser Welt nicht selbstverständlich ist, lasst uns dem Gott, dessen Frieden höher ist als alle Vernunft, danken. Denn er hat unser Land und dessen Nachbarn seit vielen Jahrzehnten mit äußerem Frieden gesegnet.

Dem Sohn Gottes, der sein Leben für die Versöhnung mit der Welt gegeben hat, sei Dank für jeden Augenblick des Friedens.

Unfriede ist täglich erlebbar. Und das wird so bleiben, solange Menschen auf dieser Erde leben. Den „Weltfrieden“ werden die Menschen nicht verwirklichen können. Denn sie leben unter den Bedingungen der gefallenen Schöpfung. Bis Jesus Christus am Ende aller Zeit wiederkommen wird, um die Welt zu richten und um sein Friedensreich aufzubauen, wird der Weltfrieden eine Illusion bleiben.

Darum wissend, werden sich Christen, die ihrem Herrn Jesus Christus nachfolgen, für den Frieden auf Erden einsetzen. Sie werden von der Hoffnung bewegt, dass der Sohn Gottes den Unfrieden, den wir erleben, schon besiegt hat.

Jesus Christus beendet im Johannesevangelium seine Abschiedsreden an die Jünger, die nun ohne seine direkte Begleitung ihr Leben gestalten müssen, mit dem Satz: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16,33)

Unfrieden wird weiterhin Angst auslösen. Aber diese Angst muss uns nicht mehr beherrschen, nicht mehr lähmen. Jesus Christus hat nicht nur die Angst, er hat die Bedingungen der ganzen Welt hinter sich gelassen, um seine Herrschaft anzutreten. Unter dem Segen Christi, mit seiner Begleitung, in seinem Frieden soll jeder Christ als Staatsbürger an seinem Ort und in seinen Lebenszusammenhängen das in seiner Macht stehende tun, um den Frieden zwischen den Menschen und den Völkern voranzutreiben bzw. zu erhalten. Ebenso sollen Gemeinden und Kirchen ihre Verantwortung wahrnehmen.

Als Kinder Gottes müssen sich Christen als einzelne und auch in der kirchlichen Gemeinschaft ihrer Verantwortung für die Welt stellen. Die eigene Verantwortung ist aktiv zu füllen. Es braucht Kraft und Geduld, um den Weg der Versöhnung zu beschreiten. Es braucht Phantasie und Mut, um neue Wege zu entdecken. Es braucht Hoffnung und Gelassenheit, um Gott wirken zu lassen.

Aus der Verantwortung, die uns für unsere Kirche aufgetragen ist, rufen wir die Christen in unseren Gemeinden auf:

- Nehmt eure Pflicht als Staatsbürger und Christen wahr, für unser Volk und die Völker der Welt den Frieden in Gerechtigkeit zu suchen und ihn durchzusetzen.
- Übt den Frieden zwischen Menschen ein an jedem Ort, an den wir gestellt sind: in der Familie, am Arbeitsplatz, am Wohnort, in der Gemeinde. Sprecht miteinander, lernt voneinander.
- Informiert euch umfassend in den Medien, aber geht kritisch mit dem um, was ihr seht, hört und lest. Sprecht in Kirche und Gemeinde über Terror, Krieg und Frieden.
- Lasst euer Gewissen vom Wort Gottes schärfen und nehmt das Angebot der Beichte wahr, um selbstverschuldeten Unfrieden zu erkennen und vergeben zu bekommen.
- Sucht den Frieden mit Gott da, wo er uns Vergebung und Leben schenken will: unter seinem Wort und an seinem Altar.
- Betet fleißig und von Herzen um das kostbare Geschenk des Friedens in unserer Zeit.

Wir Christen werden vor allem von der Zusage getragen, dass wir den wahren Frieden, nämlich den Frieden mit Gott längst haben, wie Paulus schreibt: „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ (Röm 5,1)